

Im Kopf der Wähler

Wahlprognosen gelten nur begrenzt als zuverlässig. Forscher schlagen deshalb vor, nicht nur Umfragen zu betrachten, sondern verschiedenste Faktoren, bis hin zu Aussehen und Kindheit von Kandidaten

VON CHRISTIAN WEBER

Bei den Fernsehduellen zwischen Barack Obama und seinem Herausforderer Mitt Romney zeigte sich sehr deutlich, wie Kommentatoren jedes Detail eines Wahlkampfes für weitreichende Interpretationen nutzen. „Das wird in den Medien viel zu hochgespielt“, sagt der Prognoseforscher Andreas Graefe, der seit Ende des vergangenen Jahres am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Universität München arbeitet. Solche Etappensiege hätten doch „meist nur einen geringen Effekt.“

Graefe propagiert stattdessen den Ansatz des US-Prognose-Portals Pollyvote, den er bei einem Forschungsaufenthalt in den USA kennengelernt hat und jetzt an deutsche Verhältnisse anpassen will. Bei Pollyvote handelt es sich nicht um eine einzelne neue, besonders raffinierte Vorhersagemethode, sondern um die Kombination von rund zwei Dutzend verschiedenen Modellen. So werden zum Beispiel die Daten von fünf Online-Diensten eingespeist, die ihrerseits Umfragen auswerten. Berücksichtigt wird ein sogenannter Prognosemarkt, bei dem die Teilnehmer Wetten auf die Kandidaten abschließen können. Hinzu kommen ökonomische Modelle, die abbilden, wie etwa die Wirtschaftslage und die Popularität des Amtsinhabers sich auf die Wahlentscheidung auswirken. Zu-

dem befragen die Macher von Pollyvote regelmäßig politische Experten nach ihrem Tipp für den Wahlausgang.

Nicht zuletzt fließen auch biografische Details und die äußere Erscheinung der Kandidaten in die Prognose ein. So wisse man aus der psychologischen Literatur, sagt Graefe, dass größere Menschen, Erstgeborene und Einzelkinder sich meist auch als Führungskräfte besser durchsetzen. Auch traumatische Erfahrungen in der Kindheit scheinen zumindest die Leute zu stärken, die es dann doch in die Kandi-

Manchmal erkennen sogar Kinder die künftigen Sieger

datenränge der Politik schaffen. Und es scheint Gesichter zu geben, die Menschen in Befragungen als kompetenter beurteilen. Allein aufgrund der Analyse solcher Merkmale hätte man mit der Pollyvote-Methode den Ausgang von 27 der letzten 29 US-Wahlen korrekt voraussagen können, hat Graefe nachgewiesen.

Das klingt gar nicht mehr so überraschend, wenn man eine Studie liest, die John Antonakis und Olaf Dalgas von der Universität Lausanne 2009 im Fachmagazin *Science* veröffentlicht haben: Sie schickten unter anderem 681 Kinder im Alter von fünf bis 13 Jahren in einem Computerspiel auf eine virtuelle Schiffsreise durch das Mittelmeer, bei der sie aus paarweise ge-

zeigten Personenportraits einen Kapitän auswählen sollten. Was sie nicht wussten: Die Bilder zeigten konkurrierende Kandidaten der französischen Parlamentswahlen 2002. Dennoch bestimmten die Kinder in über 70 Prozent der Fälle einen Kandidaten zum Kapitän, der auch im realen politischen Leben die Wahlen gewonnen hatte. Auch solche weichen Faktoren wie Ausstrahlung wirken also und lassen sich in Prozentwahrscheinlichkeiten umrechnen.

Der Witz des Pollyvote-Verfahrens ist nun, dass all die beschriebenen Prognosen auf die denkbar einfachste Weise kombiniert werden: Die einzelnen Prozentwerte werden zusammengewählt und danach wird der Mittelwert gebildet. „Das klingt erstmal wahnsinnig naiv“, gesteht Graefe, „doch hat der Ansatz einen großen Vorteil – er beseitigt systematische Verzerrungen, gerade weil die aggregierten Daten auf sehr unterschiedlichen Quellen und Methoden beruhen.“ Insbesondere, wenn die Prognosen weit auseinander liegen, sei dieses Verfahren erfolgreicher. Theoretisch könnte zwar ein einzelnes Prognoseverfahren zuverlässiger sein, doch lässt sich im Vorhinein nicht sicher sagen, welches das beste ist. Erfolge einzelner Modelle in der Vergangenheit sind kein Garant für zuverlässige Prognosen in der Zukunft. Die Geschichte der Demoskopie habe immer wieder gezeigt, dass keine Methode dauerhaft an der Spitze steht, sagt Graefe.

Hingegen zeigen rückblickende Analysen, bei denen Prognosen und tatsächliche Ergebnisse von Wahlen verglichen wurden, regelmäßig die erfolgreiche Vorhersagekraft von kombinierten Verfahren. Scott Armstrong von der University of Pennsylvania ermittelte bereits 2001 bei einer Metaanalyse von 30 Studien, dass die Kombination die Unsicherheit der Prognose um

Der nächste US-Präsident? Barack Obama

durchschnittlich zwölf Prozent reduziert. Anfang dieses Jahres stellte das Team um Andreas Graefe eine Studie an US-Präsidentenwahlen vor, die den Fehlerrückgang auf bis zu 55 Prozent bezifferte.

Auch bei den beiden letzten US-Präsidentenwahlen, so Graefe, habe sich die Pollyvote-Methode bewährt: 2008 lag das Modell nur um 0,7 Prozent neben dem amtlichen Endergebnis; 2004 war das Ergebnis auf 0,3 Prozentpunkte genau. Insofern meint der Forscher relativ zuversichtlich sagen zu können, dass auch der Sieger der kommenden US-Präsidentenwahl Barack Obama heißen wird, obwohl es ein Kopf-an-Kopf-Rennen ist. Am gestrigen Montag meldet Pollyvote einen Vorsprung von 1,78 Prozent.

Aber wetten möchte Andreas Graefe auf dieses Ergebnis nicht. Er sagt: „Ich bin kein Spielertyp.“